

Person ist, die im Koran Gott als Erbarmer anruft (Q 19:18), ist ausgesprochen aufschlussreich für einen ersten Hinweis auf die Charakterisierung Mariens. Gerade als Frau und Mutter bringt sie uns in Beziehung mit Gott und zeigt uns etwas von ihm.

Eine besondere Gottesbeziehung

In Koran und Bibel erscheint Maria als junge Frau mit einer einzigartig intensiven Gottesbeziehung und sie ist gerade in ihrer dialogischen Bindung an Gott Vorbild des Glaubens. Bei aller Demut erscheint Maria als kluge und theologisch innovative Denkerin mit einer kritisch-fragend-kreativen Geisteskraft, die in einem besonderen Verhältnis zu Gott steht. Besonders beeindruckend an den koranischen Schilderungen ist, wie sie in einer Situation absoluter Verlorenheit und totalen Ausgesetztseins, in der sich sogar ihre Familie gegen sie wendet, auf Gottes Hilfe hofft.

Während in Lk 1,39–45 Maria nur wenige Tage nach der Verkündigungsszene durch ihre Verwandte Elisabet Unterstützung erfährt und so – gestärkt durch den Aufenthalt bei ihr – ihren berühmten Lobgesang des Magnifikat singen kann (Lk 1,46–56), ist Maria im Koran nach der Botschaft des Engels völlig auf sich allein gestellt. Weder die religiöse Institution oder ihr Verlobter stützen sie noch ihre Verwandtschaft. Vielmehr ist sie mutterseelenallein an einem weit entfernten Ort (Q 19:16).

Genau in dieser Situation absoluter Verlorenheit überkommen sie am Stamm einer Palme Wehen und sie wünscht sich den Tod (Q 19:23). Biblisch gesehen ist sie damit in einer ganz ähnlichen Situation wie der Prophet Elija kurz vor seiner intensivsten und intimsten Gottesbegegnung am Berg Horeb. Auch Elija weiß nicht mehr weiter, geht in die Wüste hinein und wünscht sich den Tod (1 Kön 19,4). Und genau wie Elija hört auch Maria die Stimme des Engels, dass sie essen und trinken soll (1 Kön 19,5–8). Doch zunächst einmal ist sie in einer noch viel prekäreren Situation als Elija. Denn gerade ihre engsten Vertrauten (und nicht nur eine böse Königin) haben sich von ihr abgewandt. Und sie erleidet alleine und

ohne sachkundigen und empathischen Beistand die Schmerzen der Geburt. Die Ansiedlung dieser Szene in der Wüste als unwirtlichem Ort der Abgeschiedenheit, Einsamkeit und Kargheit unterstreicht noch einmal ihr Ausgesetztsein.

Die Betonung der Wehen Mariens im Koran greift in eine Diskussionslage ein, die in der Spätantike innerchristlich ausgesprochen umstritten ist. Zwar wurden die Geburtsschmerzen Mariens nicht von allen Kirchenvätern geleugnet. Aber die spätantiken christlichen Texte gehen zumindest davon aus, dass Maria bei ihrer Geburt unverletzt blieb, und immer wieder wird diese Jungfräulichkeit während der Geburt so verstanden, dass Maria keine Geburtsschmerzen hatte. Von daher ist deren starke Betonung im Koran bemerkenswert. Maria rückt durch diese Schilderung enger an uns Menschen und unsere Probleme heran. Offensichtlich dient sie in dieser Situation der Verlassenheit und Verzweiflung auch dem Propheten Muhammad selbst als Identifikationsfigur. Denn wie der Historiker al-Ṭabarī zu berichten weiß, wünscht sich Muhammad zu Beginn der Entstehungsgeschichte des Korans ähnlich wie Maria den Tod und fühlt sich von Gott und den Seinen verlassen. Von daher ist

Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Fülls

es sehr naheliegend anzunehmen, dass Muhammad sich durch Mariens Geschichte besonders mit ihr verbunden fühlte.

Folgen wir der koranischen Erzählung deshalb noch etwas weiter. Nach erfolgter Geburt kehrt Maria zu den Ihren zurück. Unserer Deutung zufolge ist es Jesus selbst, der ihr den Weg zu dieser Rückkehr eröffnet hat, indem er von unten her zu ihr ruft (Q 19:24). Von daher unterstreicht unsere Korandeutung die paradoxe Situation, der sich Maria aussetzt, indem sie den tragen muss, auf dessen Fürsprache sie hofft. Das bei den Kirchenvätern so oft wortreich ausgedrückte wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis tritt hier in einem einfachen

Bild plastisch vor Augen: Maria trägt den zu den Ihren, der allein ihr helfen kann, dort wieder Aufnahme zu finden und einer Bestrafung für den vermeintlich illegitimen intimen körperlichen Verkehr zu entgehen.

Und tatsächlich wird Maria direkt mit Vorwürfen überschüttet. Ihr wird vorgehalten, etwas Unerhörtes getan zu haben (Q 19:27). Sie wird an ihre Familienehre als Schwester Aarons und an die Ehrbarkeit ihrer Eltern erinnert (Q 19:28). Offenkundig geht es um die Vorstellung, dass sie durch illegitimen intimen körperlichen Verkehr die ganze Familie entehrt hat. Insgesamt referiert der Verkünder des Korans damit Vorwürfe, die auch bei den Kirchenvätern dokumentiert sind und die ein typischer Topos jüdischer Polemik in der Spätantike waren. Offensichtlich beschäftigten den Koran diese »ungeheuerlichen Verleumdungen« gegen Maria immer wieder (Q 4:156), wahrscheinlich, weil sie nach der Intensivierung der Marienverehrung im fünften und sechsten Jahrhundert zur Entstehungszeit des Korans in den spätantiken Debatten ausgesprochen virulent waren.

Maria sieht sich also auch mit ihrem neugeborenen Baby den Anfeindungen ihrer Familie ausgesetzt. Da sie von der geheimnisvollen göttlichen Eingebung den Auftrag bekommen hat, stumm zu bleiben, und sie durch die Rede ihres Neugeborenen weiß, dass Jesus sich zu ihrem Wohl einsetzen kann, sagt sie nichts zu ihrer Verteidigung, sondern deutet stumm auf Jesus.

Maria als prophetisches Zeichen

Dieses stumme Deuten auf Jesus erinnert stark an die ikonografische Tradition, die zahlreiche Darstellungen von Maria mit ihrem Sohn bietet, bei denen Maria stumm auf ihren Sohn zeigt. Dieser sogenannte Hodegetria-Typus ist sogar die Standardversion von Ikonen von Maria und Jesus in der Ostkirche und scheint auch bei Q 19:29 Pate gestanden zu haben. Präsent waren diese bildlichen Darstellungen nicht nur in Lektionaren mit entsprechenden Bildern, sondern auch auf Flaschen, Medaillons, Siegeln, Ringen und Münzen, sodass man sicher

davon ausgehen kann, dass diese Bilder auch auf der Arabischen Halbinsel im siebten Jahrhundert bekannt waren.

Aus biblischer Perspektive erinnert das Deuten Mariens auf Jesus an Joh 2,5. Hier spricht Maria zwar und Jesus ist bereits erwachsen. Aber auch hier nimmt sich Maria vollständig zurück und verweist auf ihren Sohn als denjenigen, der das Heft des Handelns in die Hand nehmen soll. Das Verhältnis von Mutter und Sohn dreht sich um, weil die eigentlich beschützende, sorgende und wegweisende Mutter sich nun in vollem Vertrauen ihrem Sohn überlässt. Diese Paradoxie spitzt sich koranisch zu, weil sie auch schon für das Verhältnis von Mutter und dem Kind in der Wiege gilt. Die herausfordernde Neubestimmung des Verhältnisses von Mutter und Kind liegt hier koranisch ja nicht darin, dass die Mutter vom Kind ein Wunder in einer für die Brautleute misslichen Lage während einer Hochzeit sucht. Vielmehr geht es für Maria um ihr nacktes Überleben, und sie setzt in dieser äußersten existenziellen Bedrohungssituation Gott vertrauend alle Hoffnung auf den Säugling Jesus.

Entsprechend wird Maria im Koran erst durch ihr neugeborenes Baby und nur mit ihm zusammen zum prophetischen Zeichen Gottes (Q 21:91). Bei aller Verwobenheit ihrer Rolle mit Jesus wird koranisch doch auch ein eigenes Profil von ihr als Freundin Gottes sichtbar, das insbesondere in ihrer Vulnerabilität gründet. Diese Vulnerabilität hat großes Potenzial für eine Weiterentwicklung der gängigen islamischen schultheologischen Vorstellung von Propheten und anderen Freunden Gottes. Und sie steht in auffälligem Kontrast zu den Mariendarstellungen imperialer Theologie im Christentum, mit denen sich der Koran auseinandersetzt.

Koranische und biblische Gemeinsamkeit: Herrschaftskritik

Byzanz befand sich während der Entstehungszeit des Korans in einem lang andauernden Krieg mit den Persern. 626 spitzte sich die Situation in einer existenzbedrohenden Weise zu, weil Byzanz in einer Situation von den Awaren

belagert wurde, als die kaiserliche Armee durch die Offensive gegen die Perser fern der Stadt an der Ostfront gebunden war. Alle byzantinischen Quellen sind sich darüber einig, dass die byzantinische Hauptstadt an dieser Stelle alleine durch das militärische Eingreifen der Jungfrau Maria gerettet wurde. Für den Hofdichter Georgios Pisides war es Maria allein, die die Awaren besiegt hat. Für ihn ist Maria die unbesiegbare Jungfrau schlechthin. Und auch Theodor Synkellos schreibt, dass es völlig offensichtlich sei, dass die Jungfrau selbst, und zwar allein, die Schlacht gewonnen habe. Denn die byzantinischen Schiffe seien wegen der Überlegenheit des Feindes direkt in die Flucht geschlagen worden und nur Maria habe das Blatt gewendet. Sie sei es gewesen, die die Schiffe der Gegner genau vor ihrem Schrein versenkt habe.

Hintergrund dieser Deutungen ist möglicherweise ein Sturm oder ein ähnliches Naturereignis, das eine Seeschlacht genau vor Blachernai entschied. Verstärkt wurde das Empfinden im Volk, dass hier nur ein supernaturales Eingreifen den Schlachtverlauf erklären konnte, sicher durch die Abwesenheit des Kaisers und seiner Armee. Aber auch ein Handeln Mariens durch ihre Krieger wird von manchen behauptet. Theodor Synkellos ist sich jedenfalls sicher, dass Maria die Schlacht ganz allein für Konstantinopel entschieden hat – und zwar durch ihre Stärke und Macht. Seiner Diagnose zufolge habe der Khagan der Awaren lernen müssen, dass es keine Macht gebe, die sich der Jungfrau entgegenstellen könne.

Mariens Rolle als Beschützerin des byzantinischen Imperiums war damit ein großes Thema der 620er- Jahre. Und der Mantel und Schleier Mariens avancierten zu den äußerlich sichtbaren Insignien des Schutzes der imperialen Macht durch die Jungfrau. Natürlich nutzte auch Kaiser Herakleios persönlich diese Chance und deutete seinen eigenen Sieg gegen Chosrau II. als Eingreifen Gottes, das nötig geworden war, weil Chosrau gegen Christus und seine Mutter polemisiert hatte. Durch Sendeschreiben ließ er im ganzen Reich verkünden, dass es die Unverwundbarkeit und Unverletzlichkeit Mariens und Jesu war, die auch ihn für

seine Feinde unangreifbar machte. Bei der feierlichen Rückführung von Kreuzesreliquien nach Jerusalem im Jahr 630 dürfte diese Art der Propaganda auch im arabischen Sprachraum in aller Munde gewesen sein. Von daher ist es nicht weiter verwunderlich, wenn der Koran in einem mutmaßlich 630 oder 631 entstandenen Vers festhält: »*Wer besitzt denn irgendeine Macht gegenüber Gott, wenn er vernichten wollte Christus, Marias Sohn, und seine Mutter und wer sonst auf der Erde ist – allesamt?*« *Gottes ist die Herrschaft über die*

Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz Füllsatz
 Füllsatz Füllsatz Füllsatz Fülls

Himmel und die Erde und dessen, was dazwischen ist. Er erschafft, was er will. Gott ist aller Dinge mächtig. (Q 5:17) Derartige Verse weisen nicht etwa auf ein Missverständnis der Trinitätstheologie hin, sondern sie zeigen eine grundlegende Kritik imperialer Theologie und ihrer Inanspruchnahme von Mariologie und Christologie.

Während im imperialen Denken die Freiheit von der Ursünde bei Jesus und Maria so gedeutet wurde, dass beide unverwundbar wurden und auch ihre Anhänger unverletzlich machen, führt uns der Koran Maria und Jesus in ihrer Menschlichkeit und Vulnerabilität vor Augen. Wenn er darauf besteht, dass beide zu essen pflegten (Q 5:75), reagiert er auf die imperiale Propaganda, die beiden Inkorruptibilität bescheinigt und sie damit in ihrer menschlichen Natur Adam und Eva vor dem Sündenfall gleichstellt. In dieser menschlichen Natur vor dem Sündenfall benötigt der Mensch keine Nahrung und er braucht weder zu leiden noch zu sterben. Jesus und Maria nehmen der imperialen Theologie zufolge all diese Nöte der menschlichen Natur freiwillig auf sich. Aber von ihrer Natur her müssten sie das nicht, sodass sie durch ihre naturgegebene Unzerstörbarkeit und Unverwundbarkeit den Sieg im Krieg garantieren. Während auch Muslime späterer Generationen diese verführerische Idee von Maria als Kriegsgöttin positiv aufgrei-

HINWEIS

Der vorliegende Text greift immer wieder unter wörtlicher Aufnahme von Passagen Gedanken aus unserem Buch auf: Muna Tatari/Klaus von Stosch, Prophetin – Jungfrau – Mutter. Maria im Koran, Freiburg 2021. Hier werden alle Überlegungen ausführlich belegt und begründet.

fen, erteilt der Koran diesem Denken eine radikale Absage und zeichnet das Bild einer anti-imperialen Gestalt, die sich verletzlich macht und gerade so Gottes Gegenwart zu den Menschen bringt. Maria wird so von einer Versinnbildlichung der Macht und Unantastbarkeit Gottes zur Präsenz seiner Berührbarkeit und Zugänglichkeit. Der barmherzig-mütterliche Gott Mariens tritt so in auffälligen Kontrast zur machtvollen Präsenz Gottes am Kaiserhof. Damit stellt sich die koranische Maria nicht gegen das Christentum, sondern mit der lukanischen

Maria auf die Seite der Schwachen und Erniedrigten; »er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen« (Lk 1,52). Es ist religionsgeschichtlich gesehen ausgesprochen aufschlussreich, wie schnell diese dezidiert herrschaftskritische Intention von Bibel und Koran im Zuge der Entwicklung imperialer Theologie in beiden Religionen in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Es ist also höchste Zeit, die Maria der Schrift wiederzuentdecken und gegen ihre imperiale Verzweckung zu verteidigen! ■

Dr. Muna Tatari ist Professorin für Islamische Systematische Theologie am Institut für Islamische Theologie der Universität Paderborn.

Dr. Klaus von Stosch ist Professor für Systematische Theologie unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Herausforderungen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn.